



Reinhold Gravelmann

Jugend online! **Soziale Arbeit offline?**

Digitale Lebenswelten junger Menschen
als Herausforderung für die Praxis
Sozialer Arbeit

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Reinhold Gravelmann, Dipl. Pädagoge, Dipl. Sozialpädagoge, ist Referent in einem Bundesverband für Erziehungshilfe, Eltern-Medientrainer der Landesstelle Jugendschutz Nds. und freiberuflicher Autor und Referent unter anderem zu Migration/Flucht, Neue Medien sowie Themen aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere Kitas.

Homepage: www.referent-gravelmann.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7594-6 Print

ISBN 978-3-7799-7595-3 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8055-1 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hanna Sachs

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

1. Einleitende Vorbemerkungen	9
2. Ein Blick zurück nach vorn – Konstanz und Veränderung	13
a. Medien und Medienkritik in früheren Zeiten	13
b. Digitale Revolution verändert Lebenswelten	17
c. Relevanz der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit	18
d. Veränderungsprozesse durch die Coronapandemie	21
3. Jugendsozialisation im digitalen Zeitalter	24
a. Zu bewältigende Entwicklungsaufgaben	24
b. Digitale Medien als neue Sozialisationsinstanz	26
4. Jugend online! – Einblicke in die medialen Welten junger Menschen	28
a. Aufwachsen in digitalen Welten	28
b. Freizeitgestaltung online – Digitale Spielewelten	38
c. Trends – Influencer*innen, E-Sport und Co.	45
5. Chancen und Risiken der digitalen Welten	52
a. Zwischen übertriebenen Ängsten und berechtigtem Schutzanliegen	52
b. Zwischen Unwissenheit und notwendigen Schlüsselkompetenzen	53
c. Zwischen Freizeitgestaltungsoptionen und Abhängigkeitsgefährdungen	59
d. Zwischen hilfreicher Unterstützung und Gefährdungspotenzialen	62
e. Zwischen Abdriften in virtuelle Welten und sozialer Teilhabe	64
f. Zwischen Big Data und individuellen Bedürfnissen	68
g. Zwischen Tinder, Youporn und Beziehungsgestaltung	70
h. Fachlicher Umgang mit Chancen und Risiken	78
6. Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe?	79
a. Künstliche Intelligenz am Beispiel des GPT-Chatbots	79
b. Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit	81

c.	Kritik am Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe	84
d.	Fazit – Chancen und Risiken der Künstlichen Intelligenz für die Kinder- und Jugendhilfe	85
7.	Spannungsfelder im Kontext digitaler Medien und Sozialer Arbeit	87
8.	Rechtliche Aspekte in Bezug auf digitale Mediennutzung	89
a.	Soziale Arbeit im Spagat zwischen Recht und Pädagogik	89
b.	Jugendmedienschutz – Auftrag für staatliches Handeln und als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe	89
c.	SGB VIII – Jugendschutz und Medienbildung als Aufgabe	92
d.	Rechte von Kindern und Jugendlichen auf digitale Zugänge und Schutznotwendigkeiten	94
e.	Rechtliche Rahmenbedingungen für Fachkräfte	96
f.	Rechtsverletzungen durch Jugendliche	99
9.	Fachkräfte – Zwischen Offenheit und Abwehr, zwischen Kompetenz und Unkenntnis	100
a.	Die Profession Sozialer Arbeit ist in der Arbeit mit Jugendlichen herausgefordert ...	100
b.	... und zusätzlich noch die Befassung mit digitalen Welten?!	101
c.	Reflexionsfragen für Fachkräfte Sozialer Arbeit	102
10.	Soziale Arbeit online? – Ein Blick auf Onlineberatung, Erziehungshilfen und die Jugendarbeit	107
a.	Onlineberatung – Eine Option im Tableau der Sozialen Arbeit	107
b.	Voraussetzungen für Onlineberatung	108
c.	Die Jugend sucht Unterstützung im Netz	109
d.	Chancen von Onlineberatung aus Sicht junger Menschen	110
e.	Bestehende Angebote sind ausbaufähig	111
f.	Der Blick über den Tellerrand – Onlineberatung in der Psychotherapie	113
g.	Fazit – Onlineberatung in der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen	114
11.	Digitale Medien in der stationären Erziehungshilfe	117
a.	Digitale Medien in der Erziehungshilfe – Ebene der Wissenschaft	118
b.	Unzureichende Zugänge zu digitalen Medien	120

c. Digitale Medien in der Erziehungshilfe – Ebene der Fachverbände	120
d. Medienpädagogische Konzepte	128
e. Fazit zum Umgang mit der Digitalisierung in stationären Einrichtungen	131
12. Digitalisierung in der einrichtungsbezogenen Offenen Kinder- und Jugendarbeit	133
a. Wofür steht die Offene Kinder- und Jugendarbeit?	134
b. Mediennutzung innerhalb der Einrichtungen der Offenen Tür	135
c. Digitale Medien als Option der Raumerweiterung	136
d. Anforderungen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit	138
13. Abschlussbemerkungen	141
Literatur	143

1. Einleitende Vorbemerkungen

Die Fachorganisationen und Verbände, die Leitungskräfte der Einrichtungen und die pädagogischen Fachkräfte sind permanent mit den Auswirkungen der digitalen Entwicklungen konfrontiert: eine Auseinandersetzung kann nicht vermieden, nicht umgangen und nicht verdrängt werden. Dafür sind die Einflüsse der Digitalisierung zu tiefgreifend. Es haben sich in berauschender Geschwindigkeit revolutionäre Umwälzungen vollzogen, die sich individuell, gesellschaftlich und strukturell auswirken. Ein Ende ist nicht absehbar, wie zuletzt der mit Künstlicher Intelligenz funktionierende Chatbot ‚ChatGPT‘ gezeigt hat (Kapitel 6). Digitalisierung ist nicht mehr eine Thematik unter vielen, sondern in allen Feldern der Sozialen Arbeit von zentraler Relevanz, sie ist zu einem Kernthema geworden bzw. sie müsste diesen Stellenwert zugeschrieben bekommen.

Die (zunehmende) Digitalisierung der Lebenswelten erfordert fachliche Diskurse über bereits vollzogene sowie anstehende Veränderungen und Weiterentwicklungen sozialpädagogischer Arbeitsabläufe, des Professionsverständnisses und vor allem eine Offenheit der Disziplin und der in ihr agierenden Personen für die neuen Herausforderungen. Angesprochen sind eine Vielzahl von Organisations-, Praxis- als auchhaltungsfragen.

Das Buch trägt den Titel „Jugend online! Soziale Arbeit offline?“ Damit ist eine inhaltliche Eingrenzung vorgenommen, eine Aussage getroffen und eine Frage gestellt. Sie als Leserin oder Leser wissen somit, wo der Fokus liegt: Die digitalen Lebenswelten junger Menschen werden beschrieben und analysiert, es wird der Frage nachgegangen, wie die Profession der Sozialen Arbeit, insbesondere die Kinder- und Jugendhilfe, in Bezug auf Digitalisierung aktuell aufgestellt ist und sich zukünftig aufstellen muss und schließlich wird im gesamten Buch durchgängig die Rolle der Fachkräfte thematisiert.

Jugend online!

„Durchgehend online“ – ein Hit von zwei Jugendlichen, der allein bei YouTube 27 Millionen Mal geklickt wurde. Er beschreibt, dass junge Menschen sich permanent in digitalen Welten aufhalten, während Erwachsene nicht „checken“, was die jungen Menschen reizt, was sie erleben und wie sie dort agieren. Dass Jugendliche dauerhaft ‚on‘ sind, zeigen die jährlichen Studien Jugend-Information-Medien (JIM-Studien) ebenso wie der Alltag in Familien, Schulen und in sämtlichen Feldern der Sozialen Arbeit.

Auf allen Kanälen sind Jugendliche als Konsument*innen und Agierende unterwegs. Das Smartphone ist für junge Menschen der Nabel zur Welt, das Internet ist für sie ein Entwicklungs-, Erprobungs-, Entdeckungs- und Ermöglichungs-

raum mit vielfältigen Chancenoptionen und zugleich erheblichen Gefährdungspotenzialen. Die Sozialisation junger Menschen hat sich entsprechend verändert, die digitalen Welten sind innerhalb weniger Jahre zu einem neuen, hoch bedeutsamen Sozialisationsfaktor avanciert. Die Kernherausforderungen des Jugendalters, die der 14. Kinder- und Jugendbericht mit Verselbstständigung, Selbstpositionierung und Qualifizierung benennt, vollziehen sich immer mehr in digitalen Kontexten. Es findet ein digitales Abnabeln von der Erwachsenenwelt statt, einer Erwachsenenwelt, die Schwierigkeiten hat, den äußerst schnellen wie komplexen Entwicklungen zu folgen.

Das vorliegende Buch gibt Einblicke in die digitalen Lebenswelten Jugendlicher, an vielen Stellen kursorisch, an anderen Stellen exemplarisch vertiefend (Kapitel 4). Die Dynamiken und einige jugendrelevante Inhalte des Netzes werden in den Blick genommen, damit Fachkräfte Sozialer Arbeit junge Menschen und ihre digitalen Welten besser verstehen lernen, ein Grundwissen über relevante Plattformen erlangen und sich mit spezifischen Internetphänomenen wie Influencing, E-Sport oder digitalen Spielen auseinandersetzen und diese in ihrer Funktion und ihrem Reiz nachvollziehen können und in ihren Arbeitsalltag einbeziehen (ebenefalls Kapitel 4). Es wird exemplarisch aufgezeigt, welche Veränderungen vorstattengehen und welche Implikationen für die Jugendlichen, die Fachkräfte und die Soziale Arbeit damit verbunden sind. Vertiefend werden Chancen und Risiken aufgegriffen, unter anderem die Entwicklung der sexuellen Identität in Zeiten von Tinder und Youporn (Kapitel 5).

Soziale Arbeit offline?

„Soziale Arbeit geht online“ – so der Titel der Zeitschrift „Sozialmagazin“ der Ausgabe 1/2012. Ist Soziale Arbeit tatsächlich online gegangen? Wie digital ist die Soziale Arbeit? In einem Lied der Klaus Lage-Band heißt es: „Tausend mal berührt, tausendmal ist nix passiert. Tausend und eine Nacht und es hat Zoom gemacht!“ (Lage 1984). Das „Zoom“ in dem Lied bezieht sich auf ein Verliebtsein, welches sich nach vielen Jahren alltäglichen Zusammenseins überraschend einstellt. Vergleichbares ist der Sozialen Arbeit durch die Coronapandemie widerfahren, als die Videoplattform „Zoom“ einschlug. Das Verhältnis zu Zoom (und ähnlichen Plattformen) mag keine Liebesbeziehung geworden sein, aber die Soziale Arbeit hat diese digitalen Möglichkeiten zumindest schätzen gelernt. Zoom-Meetings wurden zum Sinnbild einer sich plötzlich verändernden Sozialen Arbeit, auf der Leitungs- wie auf der Praxisebene. Der langjährige Tiefschlaf in vielen Feldern Sozialer Arbeit in Bezug auf digitale Medien wurde unerwartet mit einem Knall beendet und die Digitalisierungsprozesse haben an Fahrt aufgenommen (Kapitel 2 und 7).

Der Blick auf die Digitalisierung der Sozialen Arbeit ist in diesem Buch einerseits facettenreich und muss dennoch zugleich bruchstückhaft bleiben. Nicht alle Aspekte, wie etwa ethische Fragen, die Auswirkungen EDV-basierter Systeme

auf Klientel und Fachkräfte oder die veränderten Aus- und Fortbildungskonzepte konnten aufgegriffen werden. Zudem wäre beispielsweise ein spezifischer Blick auf junge Menschen mit Behinderungen lohnend oder etwa die Digitalisierungsauswirkungen im Kontext der Jugendsozialarbeit. Dennoch: es werden rechtliche Grundlagen aufgezeigt (Kapitel 8), vielfältige Informationen und Denkanstöße gegeben, Veränderungen beschrieben, Analysen vorgenommen und Herausforderungen benannt – von der Ausarbeitung und Umsetzung von Medienkonzepten über neue digitale Zugänge zu den Jugendlichen oder der Präsenz Sozialer Arbeit auf den Social-Media-Plattformen bis zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz.

Da dieses Buch die Jugend in den Fokus rückt, werden explizit exemplarische Vertiefungen für das Feld der Kinder- und Jugendhilfe vorgenommen. Wie sind die Erzieherischen Hilfen (Kapitel 11) und die einrichtungsbezogene Offene Kinder- und Jugendarbeit aufgestellt (Kapitel 12) und welche Handlungserfordernisse bestehen? Wie weit ist die Profession auf dem Weg, digitale Räume für ihre Angebote und die Zugänge zur jugendlichen Klientel zu nutzen? Am Beispiel der Onlineberatung wird diese Entwicklung beschrieben, dabei werden die Chancen offensichtlich, ebenso die Begrenzungen wie die Handlungsnotwendigkeiten (Kapitel 10). Die Coronakrise hat eines mehr als deutlich gemacht: Es bedarf digitaler Ausstattungen, vertiefter Kenntnisse sowie grundlegender Strategien, Konzepte, Herangehensweisen der Sozialen Arbeit im Digitalisierungskontext.

Fachkräfte sind gefordert

Die Fachkräfte, die mit jungen Menschen arbeiten, sind täglich gefordert, mit den Veränderungsprozessen in den Institutionen wie bei der Klientel umzugehen. Wie sind sie aufgestellt, wie vorbereitet sind sie? Wie ist ihr Kenntnisstand? Wie agieren Fachkräfte im beruflichen Alltag zwischen rechtlichen und einrichtungsspezifischen Vorgaben (Kapitel 8), pädagogischen Erfordernissen und den vorhandenen Spannungsfeldern in den digitalen Welten? Es existieren nicht auflösbare Ambivalenzen. Ambivalenzen etwa zwischen dem Bedürfnis junger Menschen, im Netz präsent zu sein, und der Prekarität der Daten oder zwischen der bestehenden Gefahr, sich in der Unendlichkeit der Internets zu verlieren (Suchte, Informationsflut, Filterblasen, Fake News ...) und andererseits der Option umfangreicher Gestaltungs-, Informations- und Teilhabemöglichkeiten (Kapitel 5).

Angesichts der enormen Vielzahl von Chancen wie Risiken benötigen junge Menschen Orientierung und Unterstützung, um sich in den Ambivalenzen der digitalen Welten zurechtzufinden. Es ist Aufgabe der Fachkräfte Sozialer Arbeit, ihnen Medienkompetenz zu vermitteln, sie angesichts der vielfältigen Gefährdungen zu schützen, damit junge Menschen sich nicht in den Fallstricken des Netzes verheddern. Zugleich gilt es, bei allen Jugendschutzerfordernissen, jungen Menschen zu vertrauen, ihnen Freiräume zu belassen, sie zu bestärken in ihrem Tun, ihnen auch gewisse Risiken zuzumuten und ihnen Fehler zuzugestehen. Jugendliche werden auf Gefährdungen im Netz stoßen, sie werden auf Internetseiten sur-

fen, die ihnen nicht guttun, sie werden (auch in den digitalen Welten) risikohaftes Verhalten zeigen. Aber wie sehr auch versucht wird, Jugendliche zu schützen – es wird nicht gänzlich gelingen, zudem gehören auch negative Erfahrungen zur Sozialisation, um an diesen zu wachsen und durch sie zu lernen. Fachkräfte müssen neben den Schutzanliegen immer auch die Befähigung und die Teilhabeoptionen mitdenken und in ihrem Handeln berücksichtigen. Nur in diesem Dreiklang kann Medienbildung und auch Jugendschutz gelingen.

Ein Blick zurück ist zur Einordnung der Gegenwart hilfreich. Wie wurden die Medien/die Mediennutzung vor dem digitalen Zeitalter gesehen? Wo gibt es Parallelen und wo zeigen sich Unterschiede zu den heute ‚neuen‘ Medien (Kapitel 2)? Entsprechend muss der Blick in der Folge nach vorne gerichtet sein: Wie wirken sich die digitalen Veränderungsprozesse in der Arbeit mit Jugendlichen aus? Welche Fragen stellen sich, etwa in Bezug auf die eigene Haltung zu Medien oder die Bereitschaft, sich auf die jugendlichen Lebenswelten einzulassen? Durch eine Vielzahl von Denkanstößen und Aspekten sowie Reflexionsfragen wird die Leserin bzw. der Leser angeregt, sich intensiver mit einzelnen Themenfeldern zu befassen (u. a. Kapitel 9). An verschiedenen Stellen sind Hinweise unter die Kapitel eingefügt, die der Vertiefung dienen können oder bei der praktischen Umsetzung im Alltag unterstützen, beispielsweise Hinweise zu Medienkonzepten, zu Informationsseiten oder zu Onlineberatungsmöglichkeiten für Jugendliche.

Last but not least

Die Kapitel sind so verfasst, dass sie einen prägnanten Über- und Einblick geben. Sie enthalten grundlegend bedeutsame Informationen und bieten vereinzelt Vertiefungen, sie sind allgemein verständlich formuliert und erfordern kein Spezialwissen. Die Kapitel stehen für sich, können also auch einzeln gelesen werden. Die Beiträge sind sowohl für eher medienaffine Leser*innen geeignet als auch für diejenigen, die bislang Zurückhaltung beim Thema Digitalisierung zeigen.

Und selbstverständlich kommt auch die Sicht der Jugendlichen in dem Buch zur Geltung, damit authentischer nachvollziehbar ist, wie Jugendliche ‚ticken‘, wie junge Menschen ihre real-digitalen Welten wahrnehmen.

Das Buch soll die Leserinnen und Leser vor allem zur Reflexion anregen – zur Reflexion über die Profession, über die Institutionen Sozialer Arbeit, über das Alltagshandeln als Fachkräfte und über die Lebenswelten der jungen Menschen sowie über konkrete Handlungserfordernisse.

2. Ein Blick zurück nach vorn – Konstanz und Veränderung

Die jeweiligen technischen Neuerungen in den letzten Jahrzehnten und die mit den jeweils ‚neuen‘ Medien stets verbundenen kritischen Sichtweisen vieler Menschen auf die Weiterentwicklungen lassen sich historisch gut nachzeichnen. Dabei kann eine Verbindungslinie zur Kritik an heutigen Entwicklungen des digitalen Zeitalters gezogen werden, wobei zugleich zentrale Unterschiede zu benennen sind.

Auf die Soziale Arbeit bezogen kann festgehalten werden, dass Medien einerseits in allen Feldern der (Jugend-)Arbeit eingesetzt werden, zugleich aber oft Medienkritik geäußert wird. Und Jugendmedienschutz und Jugendmedienbildung spielten schon immer eine Rolle. Eine Konstante, die aber im digitalen Zeitalter mit besonderen Herausforderungen verbunden ist.

Eine weitere Konstante ist die, dass Krisen zu beschleunigten Prozessen beitragen und zu positiven wie kritischen Entwicklungen führen können. Die Coronakrise erwies sich als ein Kipppunkt, als Katalysator für die Digitalisierungsdiskussionen in der Sozialen Arbeit. Und die Pandemie löste nicht nur Diskussionen aus, sondern führte unmittelbar zu erheblichen Veränderungen in der Praxis Sozialer Arbeit. Das nachfolgende Kapitel wirft einen Blick zurück und zugleich nach vorne.

a. Medien und Medienkritik in früheren Zeiten

Anthropologisch gesehen war die Weltsicht schon immer auch über Medien vermittelt, da Mediatisierung in allen Lebensbereichen Einfluss auf die Menschen genommen hat. Medien sind spätestens seit dem Buchdruck ein bedeutender Sozialisationsfaktor und beeinflussen die Rahmenbedingungen von gesellschaftlicher Teilhabe, formalen und non-formalen Bildungsprozessen in Schule ebenso wie im Alltag oder in der Sozialen Arbeit.

Durch die digitalen Medien, insbesondere die sozialen Netzwerke, vollzieht sich seit Jahren ein rasanter Wandel in der Medienwelt. Ein Rückblick macht dies deutlich. Vor allem aber wird die Konstanz sichtbar, mit der ‚neue‘ Medienentwicklungen stets kritisch beäugt wurden. Heute werden digitale Medien oder zumindest Teilaspekte der ‚neuen‘ Medien vielfach skeptisch betrachtet, etwa von Pädagog*innen oder Eltern.

Medien, die einst als neu und ‚in‘ galten oder kritisch gesehen wurden, verloren innerhalb kürzester Zeit an Relevanz. So verschwanden weitgehend oder

gänzlich: der Röhrenfernseher, der Plattenspieler, der VHS-Rekorder, der Kassettenrekorder, das Fax, analoge Kameras, mobile CD-Player, 3,5 Zoll Diskettenlaufwerke, Walkmans, Telefone mit Wählscheiben und auch das Festnetztelefon ist längst nicht mehr Standard und aus Sicht junger Menschen ein Relikt alter Zeiten. Die Möglichkeit, ein Telegramm aufzugeben, wurde Ende 2022 eingestellt. Ein Telegramm mit 160 Zeichen kostete zuletzt 13 Euro (ZDF 29.12.2022) – ein Anachronismus im Zeitalter von WhatsApp und Co. Bei seiner Erfindung handelte es sich um eine bedeutende Errungenschaft von Kommunikation mittels Technik.

Exemplarisch werden die rasanten Veränderungsprozesse am Beispiel des Zeitungsmarktes deutlich. Lange Zeit galt sie als selbstverständlich: die gedruckte Zeitung. Seit 1991 sanken die Verkaufszahlen der Printausgaben der Tageszeitungen in Deutschland von 27,3 Millionen auf 14,6 Millionen Exemplare in 2022 (Statista 2023). Im Bereich der Jugendzeitschriften wird dies an dem ehemaligen Leitmedien junger Menschen, der Bravo, deutlich. Es hat sich innerhalb weniger Jahre ein Niedergang des einst übermächtigen Platzhirsches im Jugendmedienmarkt vollzogen. Vom Höchststand der gedruckten Auflage von fast 1,6 Millionen Heften 1991 sackte die Anzahl der interessierten Leser*innen auf unter eine Million in 1998 und betrug 2020 nur noch knapp 60.000. Zudem wurde die Häufigkeit des anfänglich wöchentlichen Drucks auf sechs Ausgaben im Jahr reduziert (iwv 2023). Die Jugendzeitschrift von heute ist das Internet.

Als die Printmedien aufkamen, wurde im Wörterbuch von 1809 von Lesesucht gesprochen. Lesesucht, die „Sucht, d. h. die unmäßige, unregelte und auf Kosten anderer nöthiger Beschäftigungen befriedigende Begierde zu lesen, sich durch Bücherlesen zu vergnügen“ (König 1977 zitiert nach Wampfler 2014, S. 14). Wenn das Wort ‚Lesesucht‘ durch die heutzutage diskutierte ‚Computerspielsucht‘ oder ‚Internetsucht‘ ersetzt wird, so passen die Aussagen gut in die heutige Zeit.

Ein anderes Beispiel ist das Röhrenfernsehgerät. Ein wuchtiger Apparat, meistens im Wohnzimmer stehend, in brauner Farbe, versehen mit drei Knöpfen, die händisch zu drücken waren, um zwischen ARD, ZDF und dem Landesprogramm, dem Dritten, auszuwählen zu können. Das TV-Gerät war außerdem mit einer abschließbaren Klappe versehen. Somit war das Medienangebot von den Inhalten wie von der Nutzungszeit her begrenzt, leicht kontrollierbar und es bestand die Möglichkeit der einfachen Medienzugangsbeschränkung, indem per Schlüssel der Zugriff auf das Gerät verhindert werden konnte. Dieses Fernsehgerät hat nur noch wenig gemeinsam mit den heutigen smarten TV-Geräten. Diese bieten eine enorme Programmviefalt, vor allem wegen diverser seit 1984 zugelassener und sich über Werbeeinnahmen finanzierender Privatsender (Goege 2012) oder internationaler TV-Angebote – Fernsehen rund um die Uhr ist möglich, ebenso zeitversetztes TV. Zudem bestehen fast unbegrenzte Speichermöglichkeiten sowie eine Verbindung zum Internet, von der Fernbe-

dienung und der Bildqualität ganz zu schweigen. Somit sind die Kinder- und Jugendschutzherausforderungen deutlich gestiegen.

Seit der Erfindung des Fernsehens und seiner massenhaften Verbreitung gab es TV-Kritik. Vielen Pädagog*innen ist Neil Postman bekannt, der 1984 in seinem Buch ‚Wir amüsieren uns zu Tode‘ große Bedenken bezüglich bildvermittelnder Formate äußert. Für ihn war das Fernsehen ein oberflächliches Medium, das Bildung, Katharsis und Reflexion verhindert, weil das Auge nie ruht und ständig Neuem ausgesetzt ist (Postman 1985, S. 86, 88). Auch wurde die Nutzungsdauer problematisiert, wie die Auswirkungen von Gewaltdarstellungen auf die (jungen) Menschen. Die Passivität vor dem Gerät einerseits und „Unruhe“ in Folge von Fernsehkonsum andererseits rückten in den Blick, altersunangemessene Filme, zu viel Freizügigkeit und zunehmend brutalere Darstellungen wurden ebenfalls bemängelt, zudem wurde eine Verrohung der Gesellschaft vor allem durch Sendungen im Privatfernsehen ausgemacht, wo bis dato geltende Moralgrenzen überschritten wurden (exemplarisch sei das ‚Dschungelcamp‘ genannt, bei dem z. B. „Ekelaufgaben“ erfüllt werden mussten). In der Pädagogik wurde beispielsweise die Serie „Die Super Nanny“ (2004) heftig diskutiert und kritisiert (u. a. Brandes 2010). Eine Pädagogin beriet in einem Realityformat Familien in Erziehungsfragen. Ältere Fachkräfte werden sich an die Sendung und die Diskussionen erinnern, was zeigt, wie heftig die ausgelöste Debatte über dieses völlig neue Format war. Unter anderem wurde kritisiert, dass die Pädagogin, die in den Familien vor der Kamera ihre Ansätze präsentierte, die Familien bloßstellte und sie der Öffentlichkeit preisgab. Aber weite Teil der Bevölkerung bzw. diejenigen Eltern, die Unterstützung für die Erziehung ihrer Kinder suchten, nahmen die Sendung dankbar an. Hamburger schrieb damals, dass die Sendung sich im Verlauf qualitativ weiterentwickelte und mit Wirksamkeits- und Qualitätsprüfungen sowie Rückblenden auf vorher gezeigte Fälle, ein Niveau erreicht hat, „das vielen Formen der beruflichen (Real-)Praxis noch zu wünschen wäre“ (Hamburger 2010, S. 25).

Wampfler benennt ein weiteres Beispiel dafür, wie die jeweils neu erfundenen Medien nach ihrer Verbreitung in der Gesellschaft auf kritische Zeitgenossen stießen. In Bezug auf das Kino bringt sie ein Zitat von Gaupp aus dem Jahr 1912, der von einer „Zeit nervöser Hast und Vielbeschäftigkeit“ spricht, von „mannigfaltigsten Reizen, die auf die jungen Seelen einströmen“, von „oberflächlichem Erfassen“, einem „passiven Hinnehmen“. Zugleich verweist er darauf, dass die pädagogische Erfahrung lehrt, dass es ein aktives Erfassen und Gestalten der Außenwelt bedarf, um das Gesehene zu verarbeiten. Nur aus ruhiger eindringlicher Beobachtung könne selbstständiges und schöpferisches Denken entstehen, nicht jedoch im Kino, wo sich Bild an Bild dränge und keine Zeit zur Verarbeitung sei (vgl. Wampfler 2014, S. 15). Auch hier finden sich eindeutige Parallelen zur Kritik an heute ‚neuen‘ Medien und ihre Auswirkungen auf junge Menschen. Ebenso bei Aussagen aus den 50er Jahren, die die Folgen des gesellschaftlichen Wandels auf die Kindheit beschreiben: „Diagnostiziert werden Merkmale wie ‚zunehmende

Technisierung des Lebens', ‚gesellschaftliche Umschichtungen' und ‚Wertschwankungen'“ (Sozialpädagogische Blätter 1954, zitiert nach Hafenegger 2019, S. 16). Es gibt zugleich „eine ‚Sehnsucht nach Gemeinschaft' und ‚hinter der Sachlichkeit' und ‚Anonymität' des modernen Lebens zeigen sich ‚Gefährdung', ‚Unsicherheit' und ‚Lebensangst'. Es ist eine krisenhafte Zeit, mit der ‚die junge Generation' konfrontiert ist, unter anderem von einer ‚beängstigenden, Materialisierung' und ‚Unsicherheit', einer ‚Reiz- und Vergnügungswelt'“ (Würschinger 1957 zitiert nach Hafenegger 2019, S. 16 f.). Auch hier eine ähnliche Tonlage, wie sie heute vorzufinden ist.

Ein weiteres Beispiel stammt von Nin aus dem Jahr 1971. Sie sieht eine „bedrohliche Zeit, in der mechanische Stimmen, Radio und Telefon, an die Stelle menschlicher Beziehungen treten, und die Absicht, mit Millionen in Verbindung zu sein, schafft eine zunehmende Verarmung von Vertrautheit und Menschlichkeit“ (Nin 1971, zitiert nach Wampfler, 2014, S. 16). Heute wird in Bezug auf die digitalisierten Welten (Social-Media, digitale Spiele ...) oft ähnlich argumentiert, nämlich dass die räumliche Distanz problematisch ist, da das reale Gespräch mit einem unmittelbaren Gegenüber fehlt. Die Kommunikation wird als eingeschränkt beschrieben, da das Gegenüber nicht mit allen Facetten seiner Persönlichkeit wahrgenommen werden kann. Gestik, Mimik und Körperhaltung können nicht auf die Gesprächspartner*innen wirken. Eine Kritik, die ebenso auf das Telefon angewandt werden kann, doch das Gespräch ohne ein unmittelbares Gegenüber ist in Bezug auf Telefonate zur Normalität geworden – bei digitalen Medien besteht sogar die Option der Zuschaltung per Video.

Als der Walkman 1979 auf den Markt gebracht wurde, kam Kritik auf, da er die Konversation „töten würde“, zu Vereinzelung führe und ein Sicherheitsrisiko in den Straßen sei. Im Bundesstaat New Jersey in den USA wurde 1982 sogar ein Walkman-Verbot in der Öffentlichkeit beschlossen (Mingels 2019).

Hält man sich diese Beispiele vor Augen, kann man Hüther und Podehl (2005) zustimmen, wenn sie formulieren: „Recht besehen ist die Geschichte der Medienpädagogik eine Geschichte der Reaktion auf die jeweils „neuen Medien“ und die durch sie hervorgerufenen Irritationen (...). Nach einer Phase teilweise vehementer Ablehnung und eindringlicher Warnung folgt die medienpädagogische Annäherung“ (Hüther/Podehl 2005, S. 116).

Aber: so naheliegend die Vergleichbarkeit der historischen Beispiele mit den aktuell ‚neuen' Medien auf den ersten Blick scheint, so ist sie dennoch nur eingeschränkt möglich. Zum einen macht die mobile Nutzung der multifunktionalen Smartphones einen fundamentalen Unterschied aus, da die Nutzer*innen permanent erreichbar sind, eine dauerhafte Verbindung mit allen Implikationen besteht. Vom Nabel zum Kabel ... Zum anderen gab es bis dato keine vollkommene Durchmediatisierung der Welt und des Alltags eines jeden Menschen. Auch sind die enormen Entwicklungsgeschwindigkeiten, die virale Verbreitung von Informationen, die Unübersichtlichkeit der Informationsflut und die Vielfalt der

Angebote, die Abhängigkeiten von Digitalkonzernen, der Verlust der Privatheit, die umfänglichen Auswirkungen auf alle Lebenswelten von den Familien über die Kita bis zum Senior*innenheim anders zu bewerten als bei den ehemals ‚neuen‘ Medien. Zudem sind die Auswirkungen der digitalisierten Welt für den Einzelnen nicht mehr durchschaubar und entziehen sich weitgehend seinen Einflussmöglichkeiten. Dennoch besteht auch bei den heutigen neuen Medien kein Grund, in Kulturpessimismus zu verfallen. Zwar sind unzweifelhaft viele spezifische Gefährdungen und kritische Aspekte zu benennen, die sich sowohl gesellschaftlich, politisch wie individuell oder auch in der Profession Sozialer Arbeit zeigen und noch zeigen werden. Zugleich sind die Kassandrarufer, etwa des Neurowissenschaftlers und Psychologen Spitzer, deutlich zu schrill. Er warnt eindringlich vor Gefahren für Gesundheit (Sucht, Abstumpfung, Depressionen ...) und Bildung (abnehmende Lernfähigkeit, nachlassendes Gedächtnis ...) und in Bezug auf die Gesellschaft (sozialer Abstieg, zunehmende Gewalt ...). Er malt das Schreckensgespenst einer „Digitalen Demenz“ (Spitzer 2012).

b. Digitale Revolution verändert Lebenswelten

Der Rückblick macht deutlich, dass Medien schon immer einen bedeutenden Einfluss auf die Lebenswelten von Menschen hatten und es schon immer technische Fortschritte zu verzeichnen gab, die auch kritisch gesehen wurden und zum Teil noch werden. Der Blick zurück auf die letzten Jahre zeigt jedoch eine nie gekannte explosionsartige Entwicklung, weshalb von einer digitalen Revolution gesprochen werden muss. Es sind gigantische Transformationsprozesse ausgelöst worden und ein Ende ist nicht in Sicht. Es ist kaum noch vorstellbar, dass das Internet für jedermann/jedermann erst seit den 90er Jahre nutzbar ist, der Weltkonzern Google, milliardenschwer und weltweit Einfluss nehmend, erst seit 1997 existiert. Ein unfassbarer Aufstieg innerhalb weniger Jahre. Gleiches ist für das Smartphone festzustellen, entwickelt erst 2007, findet es sich keine 25 Jahre später in fast jeder Hand und Hosentasche. Der Blick auf Messenger zeigt ebenfalls sehr deutlich, wie gigantisch schnell die digitalen Mediennutzungsmöglichkeiten zugenommen haben und in der Gesellschaft Verbreitung fanden. In China etwa der Dienst WeChat (der Name ist Programm) und in den westlichen Ländern vor allem der Messenger WhatsApp, der erst seit 2009 auf dem Markt ist und in Deutschland bei Jugendlichen im Alter von zwölf bis neunzehn zu der mit Abstand bedeutsamsten und meistgenutzten App auf dem Smartphone avancierte (MPFS 2022, S. 26 ff.). WhatsApp steckt bildlich gesprochen noch in den Kinderschuhen, diese haben aber weltweit riesige Fußstapfen hinterlassen. Somit steht auch WhatsApp als Beispiel für die schnelle Verbreitung neuer Medien, ebenso für die Machtkonzentration in den Händen weniger Digitalkonzerne, denn der Messenger wurde 2014 von Facebook (dem heutigen „Meta“) für 19 Milliarden

Dollar aufgekauft (Klein 2019, S. 1 f.). Auch Künstliche Intelligenz hat zunehmend Auswirkungen auf das Leben der Menschen. So schlug der Bot ChatGPT Ende 2022 mit brachialer Gewalt ein und wurde in kürzester Zeit zu einem von Massen genutzten Bot, der die Debatten beherrscht (Titel des Magazins Stern vom 16.03.2023: „Was erschaffen wir da gerade?“ oder Der Spiegel vom 04.03.2023: „Die neue Weltmacht“). Der Bot steht beispielhaft für Künstliche Intelligenz (KI) und für nicht enden wollende Digitalisierungsprozesse (ausführlicher dazu im Kapitel 6).

Letztlich haben die digitalen Entwicklungen allesamt enorme Spuren in sämtlichen gesellschaftlichen Feldern sowie im Leben eines jeden Einzelnen hinterlassen. Somit kommt kein Mensch und kein Arbeitsfeld, keine Institution und keine Gesellschaft umhin, sich diesen Veränderungen mit den vielfältigen Chancen und zugleich erheblichen Risiken zu stellen. Gleichgültig, wie man den Entwicklungen gegenübersteht, die Auseinandersetzung mit der Digitalisierung und Mediatisierung der Lebenswelten ist unumgänglich auch für die Berufstätigen und Ehrenamtlichen in allen Feldern der Sozialen Arbeit und in ganz besonderer Weise in den Arbeitsbereichen mit jungen Menschen. Schließlich adaptieren junge Menschen die neuen Entwicklungen besonders schnell und integrieren sie in ihren Alltag.

c. Relevanz der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit

Wie verändert sich das Rollenverständnis in der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit durch Digitalisierung? Oder genauer: Wie muss sich das Rollenverständnis verändern? Damit ist die zentrale Frage benannt. Ein „weiter so“ kann und darf es in diesem Zusammenhang nicht geben. Grundmaxime Sozialer Arbeit ist es, die Lebenswelt ihrer Klientel zu berücksichtigen. Folglich ist auch die Digitalisierung in den Fokus zu rücken. Gerade junge Menschen leben in digitalisierten Welten, ihr Lebensentwurf unterscheidet nicht mehr zwischen einer „real“ und „virtuell“ (Deutscher Bundestag 2017, S. 273 ff.). Dies zu erkennen, zu akzeptieren, konzeptionell darauf zu reagieren und in der Praxis aufzugreifen, ist zweifellos Aufgabe Sozialer Arbeit. Sowohl in den Ausbildungs- und Studiengängen wie in theoretischen Konzepten und den vielfältigen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit muss sich ein grundlegender Wandel vollziehen. Dabei lassen die rasanten Entwicklungen kaum Raum für lange Ausbildungs-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse auf fach-politischer und organisationaler Ebene. Die Jugend wartet nicht auf die Soziale Arbeit. Sie ist im digitalen Spiel-Feld immer den berühmten Schritt voraus, um nicht zu sagen, mehrere Schritte. Erziehungsberechtigte, Fachkräfte und die organisationalen Ebenen hinken hinterher, wobei – insbesondere ausgelöst durch die Coronapandemie – auch deutliche Weiterentwicklungen festzustellen sind. Dennoch: Die Diskrepanz zwischen den rasanten Veränderungen im

3. Jugendsozialisation im digitalen Zeitalter

„Generation digital!“ (BKE 2011), „Generation Online!“ (Deutscher Bundestag 2013, S. 43) „Generation mobil!“ (BAG Kinder- und Jugendschutz 2012), „Generation Social Media!“ (Wampfler 2014). Diese prägnanten Schlagworte machten schon früh deutlich, dass die digitalen Medien die junge Generation prägen und für das Aufwachsen junger Menschen enorme Relevanz haben. Jugendsozialisation ohne digitale Medien ist unvorstellbar geworden. Der 14. Kinder- und Jugendbericht spricht von einer „Mediatisierung des Aufwachsens“ und stellt eine zunehmende Bedeutung des medialen Wandels für Identität, Alltag, Kultur und Gesellschaft fest (Deutscher Bundestag 2013, S. 181). Die Zeitschrift „unsere jugend“ wählte für das Cover 4/2012 den Titel: „Web 2.0: Ich bin verbunden, also bin ich“. Darin drückt sich aus, dass die digitalen Medien mehr sind als ‚nur‘ eine neue technische Entwicklung, die von jungen Menschen genutzt wird. Die Medien formen das ‚Sein‘ der jungen Menschen mit, sind zentraler Faktor ihrer Sozialisation geworden.

a. Zu bewältigende Entwicklungsaufgaben

Jugend ist eine Lebensphase, die in jeder Gesellschaft anders zeitlich eingeordnet und anders bewertet wird. Der Kinder- und Jugendbericht spricht von einer sozialhistorischen Konstruktion (Deutscher Bundestag 2017, S. 75). Der Bericht sieht eine „entgrenzte“ Jugendzeit, die weit ins dritte Lebensjahrzehnt reicht, da der Auszug aus dem Elternhaus ebenso wie schulische und berufliche Verselbstständigungen oder Familiengründungen später erfolgen (ebd., S. 91 f.). Das Sozialgesetzbuch VIII spricht bis zum Ende des 13. Lebensjahres von Kindheit, im Alter von 14 bis 18 Jahren von Jugend und 19- bis 27-Jährige gelten als junge Erwachsene.

Die Jugendzeit ist gekennzeichnet durch einen starken Einfluss von fördernden, unterstützenden und bildenden Institutionen. Aber auch kontrollierende Instanzen prägen diese Zeit. Zudem sind mit dem jeweiligen Lebensalter bestimmte Rechte und Pflichten verbunden (Wächter 2017, S. 459).

In der Jugendphase bestehen Entwicklungsaufgaben in Bezug auf körperliche, seelische und soziale Veränderungen, es geht es in der Pubertät um die Klärung der Geschlechterrolle und dem Aufbau neuer, elternunabhängiger sozialer Beziehungen, insbesondere zur Gleichaltrigengruppe. Zudem vollzieht sich eine Ablösung vom Elternhaus, auch wenn die ganz große Mehrzahl der jungen Menschen mit der familiären Situation sehr zufrieden ist, dort Halt, Orientierung und Un-

terstützung erfährt (Deutscher Bundestag 2017, S. 8 und 200 ff.) und der Schritt in ein eigenständiges Leben daher oft erst spät erfolgt. Im Alter von 22 bis 25 Jahren leben immer noch 38 Prozent der jungen Menschen bei den Eltern (ebd., S. 215 f.).

Der 15. Kinder- und Jugendbericht fasst die Aufgaben in der Adoleszenz unter die Begrifflichkeiten Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbstständigung. Junge Menschen müssen eine Allgemeinbildung erlangen und sozial wie beruflich handlungsfähig werden (Qualifizierung), sie müssen in der Lage sein, Verantwortung zu übernehmen (Verselbstständigung) und in der Gesellschaft eine Position finden, die mit sozialer Zugehörigkeit mit Verantwortungsübernahme verbunden ist, aber zugleich individuelle Freiheiten beinhaltet (Selbstpositionierung) (Deutscher Bundestag 2017).

Letztlich geht es in der Jugendphase um herausfordernde Entwicklungsaufgaben und Fragen der Persönlichkeitsbildung: Was macht mich aus/wer bin ich? Wo stehe ich in meinem sozialen Umfeld? Wie finde ich meinen Platz in der Gesellschaft? Der Kinder- und Jugendbericht spricht von einem Lebensabschnitt, „in dem ein ‚eigener‘ Lebensentwurf im Kontext privater, ökonomischer und öffentlicher Erwartungshaltungen sukzessive zu gelingen hat“ (Deutscher Bundestag 2017, S. 98).

Jugendliche ringen heutzutage um ihre Identität in realen wie im digitalen Räumen. Es bedarf dieser (Frei-)Räume für Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten. Die Jugendzeit lässt sich als eine Lebensphase beschreiben, die erhebliche psychische und soziale Veränderungen beinhaltet und durch Individualisierung, Pluralisierung und Entstrukturierung immer mehr „zu einer spannungsreichen riskanten Lebensphase von hoher biografischer Ungewissheit“ wird (Wächter 2017, S. 460), wozu auch die erweiterten Erfahrungsräume digitaler Art beitragen.

In der Jugendzeit werden individuelle und gesellschaftliche Grenzen ausgetestet und überschritten, die Jugend ist bereit, Risiken einzugehen und die Pubertät ist zugleich mit Risiken für die Heranwachsenden behaftet – und zwar in der ‚realen‘ wie in der digitalen Lebenswelt. Die digitale Welt bringt neue Gefährdungen mit sich. Da diese Welten mit ihren Risiken vielen Eltern und Pädagog*innen weniger vertraut sind als die realen Lebensumwelten, bestehen vielfach besondere Ängste und Bedenken. Zugleich fehlen in den digitalen Sozialisationsräumen in der Regel die Eltern oder Pädagog*innen, mit denen die Jugendlichen die (positiven wie negativen) Erfahrungen reflektieren können, weshalb die herausfordernde, unüberschaubare digitale Welt zu einer Überforderung des jungen Menschen führen kann. Zur erfolgreichen Bewältigung der Entwicklungsaufgaben (auch im digitalen Raum) sind spezifische Kompetenzen erforderlich, um potenzielle Risiken so weit als möglich zu minimieren – Kompetenzen, die die jungen Menschen ebenso benötigen wie die Erwachsenen. Und es stellt sich sowohl für Eltern als auch für pädagogische Fachkräfte die Frage, wie eine angemessene Begleitung bei